



Dokumentation der online Gesprächsrunde!

Eltern mit Behinderungen - welche Hürden müssen sie überwinden?

Im Artikel 23 der UN-Konvention über die Rechte von Menschen mit Behinderungen steht:
"Die Vertragsstaaten treffen wirksame und geeignete Maßnahmen zur Beseitigung der Diskriminierung von Menschen mit Behinderungen auf der Grundlage der Gleichberechtigung mit anderen in allen Fragen, die Ehe, Familie, Elternschaft und Partnerschaften betreffen [...]
Die Vertragsstaaten unterstützen Menschen mit Behinderungen in angemessener Weise bei der Wahrnehmung ihrer elterlichen Verantwortung. [...] In keinem Fall darf das Kind aufgrund einer Behinderung entweder des Kindes oder eines oder beider Elternteile von den Eltern getrennt werden."

Aber:

1. Eltern mit Behinderungen treffen oft auf große Hürden - auch nach über 10 Jahren der Ratifizierung der UN-Behindertenrechtskonvention durch den Deutschen Bundestag.
2. Ihre Rechte werden nur bedingt gewahrt und es wird sogar gegen diese verstoßen.
3. Es herrschen in Behörden und Ämtern zu geringe Kenntnisse über bedarfsgerechte Unterstützungsmöglichkeiten.
4. Es fehlt an entsprechenden Strukturen vor Ort...

Darüber wurde am 7. Mai 2021 in unserer Gesprächsrunde gesprochen!

Veranstalter: Leben mit Handicaps e.V.

Auf den folgenden Seiten finden Sie die Gesprächsrunde, welche online über Zoom stattfand, in schriftlicher Form zum Nachlesen.

Gesprächsteilnehmer*innen im "Podium" waren:

- Vicki Felthaus, Bürgermeisterin für Jugend, Schule und Demokratie in Leipzig
- Claudia Schweizer
- Stelios Karachalias, Assistent von Frau Schweizer
- Yvonne Seidel
- Benjamin Leupold, Assistent von Frau Seidel
- Lara Ludin, Beauftragte für Menschen mit Behinderungen in Leipzig
- Miriam Düber, M.A., Mitautorin des Buches „Begleitete Elternschaft in den Spannungsfeldern pädagogischer Unterstützung“, Universität Siegen
- Dr. Marion Michel, Vorsitzende des Vereins Leben mit Handicaps e.V. - Kompetenzzentrum für behinderte und chronisch kranke Eltern

Moderation: Kristin Hendinger

Assistenz der Moderation: Anja Seidel

Technische Begleitung: Dirk Tschentscher-Trinks
soziokulturelles Zentrum "Die Villa" Leipzig
Svea Michel

Gebärdensprachdolmetscherinnen: Julia Mischke, Bianca Klein

Schriftdolmetscherin: Evita Bley

Dolmetscherin für Leichte Sprache: Inga Schiffler

Eltern mit Behinderungen - welche Hürden müssen sie überwinden?

Dokumentation der Gesprächsrunde auf der Basis der Mitschrift der Schriftdolmetscherin

Kristin Hendinger: Ich würde vorschlagen, dass wir starten.

- jeder Mensch hat das Recht, eine Familie zu gründen. Jedes Kind hat das Recht, bei seiner Familie aufzuwachsen. Dank der UN-Behindertenrechtskonvention sollte selbstbestimmte Elternschaft selbstverständlich sein. Menschen mit körperlicher Beeinträchtigung sind oft Vorurteilen oder Hindernissen ausgesetzt. Welche das sind und wie wir als Gesellschaft da gegensteuern, sollten wir diskutieren.

Herzlich willkommen liebes Publikum, liebe Gäste. Ich begrüße Sie mit einer leichten Verspätung. Ich denke wir haben die technischen Herausforderungen in den Griff bekommen. Ich danke den unterstützenden Techniker*innen.

Unser Fachgespräch, "Eltern mit Behinderungen - welche Hürden müssen sie überwinden" hat der Verein leben mit Handicaps organisiert. Ich begleite Sie durch den Abend. Wir sprechen eine Stunde mit Betroffenen und Fachpartnern und anschließend öffnen wir das Gespräch und Sie können Ihre Fragen im Chat stellen. Für alle, die mich nicht sehen, ich bin 1,64 und genügend schauen zu, dass ich kurze dunkle Haare habe und ich trage einen blauen Pulli. Für einen barrierefreien Talk sorgen vier Dolmetscherinnen. Für die Gebärdensprache Bianka Klein und Julia Mischke. Leichte Sprache übernimmt Inga Schiffler. und Schriftdolmetscherin ist Evita Bley.

Und jetzt möchte ich die Gäste vorstellen.

Ich würde einen schönen Abend unserer Gastgeberin sagen, Frau Michel. Sie ist die gute Seele beim Verein Leben mit Handicaps. Das Thema Begleitete Elternschaft beschäftigt sie seit vielen Jahren, erst in der Forschung und seit 2011 beratend über den Verein. Wenn man sie mit Attributen beschreiben müsste, würde ich sagen, unermüdlich und gerecht. Liebe Frau Michel, auch Sie dürfen sich eben beschreiben.

Marion Michel: Okay, eigentlich wollte ich sagen, ich bin alt und dick, da hat Frau Hendinger aber gesagt, das ist zu negativ. Also, ich bin seit 70 Jahren jung und bin ein bisschen rundlich. Ich habe dunkle Haare. Ich freue mich, dass wir diese Veranstaltung durchführen können, weil ich möchte, dass alle Familien gleich unbeschwert leben können. Ich freue mich auf die Gespräche.

Kristin Hendinger: Vielen Dank Frau Michel. An dieser Stelle möchte ich begrüßen Claudia Schweizer und Stelios Karachalias. Guten Abend. Claudia Schweizer ist wegen eines Gendefekts beeinträchtigt, sitzt im Rollstuhl und hat einen 12-jährigen Sohn. Sie kann sich seit fünf Jahren auf ihren Assistenten verlassen. Er ist Elternassistent und unterstützt die Familie. Frau Schweizer beschreiben Sie sich doch bitte zuerst. Frau Schweizer, das Mikrophon bitte anschalten. Vielleicht, Herr Karachalias, können Sie helfen? Frau Schweizer, jetzt hören wir Sie.

Claudia Schweizer: Ich habe lange dunkle Haare, Locken, bin 43 Jahre und habe einen roten Pullover an.

Kristin Hendinger: Warum nehmen sie an unserer Runde heute teil?

Claudia Schweizer: In erster Linie, weil Frau Dr. Michel seit vielen Jahren versucht das Anliegen Behörden und vielen anderen Leuten nahezubringen, und es ist noch nicht so in der Gesellschaft so angekommen, wie es eigentlich sollte. Und mir schlägt auch Vieles entgegen, wir haben viele Steine im Weg, die wir ausräumen müssen.

Kristin Hendinger: Darüber reden wir gleich noch, vielen Dank. Herr Karachalias, stellen Sie sich doch bitte kurz vor. Können Sie mich verstehen?

Stelios Karachalias: Hallo in die Runde. Ich bin der Stelios, ich bin 1,78 groß und vom Gewicht würde ich mich Frau Michel anschließen, gut ernährt. An habe ich einen hellgrauen bis dunkelgrauen Pullover.

Kristin Hendinger: Vielen Dank, weshalb sind sie heute bei uns zugeschaltet?

Stelios Karachalias: Weil mir das Thema sehr wichtig ist, und es um Gruppen geht, die meistens an den Rand geschoben werden.

Kristin Hendinger: Vielen Dank. Ich konnte ihn leider noch nicht gut verstehen. Dann machen wir weiter. Ich freue mich, dass Frau Yvonne Seidel und Benjamin Leupold dabei sind. Wo sind sie? Guten Tag. Herr Leupold, ich sehe Frau Seidel nicht. Jetzt geht es.

Frau Seidel ist eine Frau mit Lernschwierigkeiten, sie hat einen Sohn Christian, der ist 14 Jahre, sie wohnen in Delitzsch. Er ist 15 inzwischen. Sie wohnen in einer Wohnung in einem Neubaublock. Nach der Geburt wuchs ihr Sohn zunächst in Pflegefamilien auf, dann war er im Heim, bis es Frau Seidel 2014 gelang, ihren Sohn wieder zu sich zu holen und darüber sprechen wir gleich. Seit 2017 wird sie unterstützt von Benjamin Leupold als Assistent. Frau Seidel, beschreiben Sie sich für unsere Zuschauer*innen.

Yvonne Seidel: Ich bin die Yvonne, und 40 Jahre, 1,80 groß, ein bisschen vollschlank und habe eine weiße Jacke jetzt an und ein buntes T-Shirt.

Kristin Hendinger: Sie haben auch zugesagt für heute Abend, weshalb?

Yvonne Seidel: Weil ich das Thema sehr interessant finde und, dass ich über die Probleme mal sprechen kann, auch mit anderen. Das finde ich interessant und dass man da an mich gedacht hat, finde ich sehr, sehr schön.

Kristin Hendinger: Herr Leupold, jetzt dürfen Sie sich beschreiben.

Benjamin Leupold: Hallo, ich habe kurze dunkelblonde Haare, habe einen Bart und trage einen grauen Pullover.

Kristin Hendinger: Sie sind Assistent der Familie Seidel. Weshalb haben Sie sich bereiterklärt, bei uns mitzusprechen?

Benjamin Leupold: Weil ich schon einige Jahre hier bei den Seidels bin und anfangs auch selber gar nicht so richtig wusste, was macht ein Familienassistent und dadurch gemerkt habe, wie sinnvoll das ist.

Kristin Hendinger: Vielen Dank. Ich begrüße Miriam Düber. Sie sind aus der Nähe von Siegen zugeschaltet aus dem Westerwald. Sie arbeitet im Zentrum für Planung und Evaluation sozialer Dienste an der Uni Siegen. Sie forscht an Partizipation von Menschen mit Beeinträchtigungen. Sie schrieb ein Buch über Begleitete Elternschaft. Das Buch wurde sehr positiv rezensiert von Marion Michel. Neben der Forschung sind Sie auch im Ambulant Unterstützten Wohnen unterwegs. Beschreiben Sie sich.

Miriam Düber: Ich freu mich hier zu sein, ich habe einen roten Pulli an mit einem Rollkragen. Ich habe lange dunkle Haare und bin 1,68 groß und 34 Jahre alt.

Kristin Hendinger: Schön, dass Sie zugesagt haben heute. Aus welchen Gründen sind Sie heute mit dabei?

Miriam Düber: Ja, wie andere auch schon sagten, mir liegt das Thema sehr am Herzen und ich habe mich in den letzten Jahren sehr mit dem Thema beschäftigt und dazu geforscht.

Kristin Hendinger: Ich freue mich, dass sie heute Zeit hat, Vicki Felthaus. sie ist Bürgermeisterin für Jugend, Schule und Demokratie in Leipzig.

Vicki Felthaus: Guten Abend. Kann man mich gut verstehen?

Kristin Hendinger: Ja. Ihre Aufgaben im Rathaus sind Schulbau, Kitas, Angebote in der Jugendhilfe. Das Thema, welches wir heute diskutieren, da haben Sie auch schon in der Praxis geschnuppert, Sie sind Heilpädagogin. Sie waren im Jugendhilfeausschuss. Bitte beschreiben auch Sie sich kurz.

Vicki Felthaus: Ja guten Abend. ich habe ein Echo auf meinem Mikro. Ich weiß nicht, ob alle ihre Mikros aushaben.

Kristin Hendinger: Wir verstehen Sie gut.

Vicki Felthaus: Dann rede ich einfach weiter. Ich bin 1,80 groß, so groß wie Frau Seidel. Ich habe eine schwarz-weiß gepunktete Bluse an und trage einen Zopf. Ich bin Heilpädagogin und Betriebswirtschaftlerin und freue mich dabei zu sein.

Kristin Hendinger: Ich bin überfragt, wir müssten noch Lara Ludin begrüßen, sie ist da, aber ich sehe sie nicht. Dirk kannst du helfen? Frau Ludin, winken sie mal für mich. Ah hallo, jetzt, der Bildschirm ist weit weg. So kann ich es nicht gut sehen. Hallo, schön, dass Sie es pünktlich geschafft haben.

Lara Ludin: Hallo.

Kristin Hendinger: Sie sind die Beauftragte für Menschen mit Beeinträchtigungen in Leipzig seit einem Jahr. Ihre Rolle könnte man beschreiben als Türöffnerin, Mittlerin,

Ansprechpartnerin bei Sorgen und Misständen beim Thema Beeinträchtigungen und Sie sind diejenige, die diese Sorgen dann an die Stellen trägt in der Stadt. Sie waren Projektreferentin für Inklusion an der Universität Leipzig. Beschreiben Sie sich uns bitte.

Lara Ludin: Lara Ludin, ich bin 31 Jahre alt, braune schulterlange Haare zum Dutt gebunden, habe einen dunklen Rollkragenpulli an. ich bin eigentlich schlank, aber im Moment bin ich schwanger und daher in der Körpermitte etwas größer. Ich bin heute hier, weil Frau Dr. Michel vor einigen Monaten an mich herantrat mit der Initiative, doch das Thema Unterstützung von Eltern mit Behinderungen voranzubringen in Leipzig.

Es gab Problemfälle, aber darum ging es nicht so sehr, sondern zu schauen, was kann in der Stadt Leipzig in Zusammenarbeit von Ämtern etc. Vorgebracht werden. Für diese Initiative bin ich sehr dankbar und heute bin ich hier, um noch mehr Anregungen mitzunehmen, für den bereits begonnenen Prozess.

Kristin Hendinger: Danke. Ich würde sagen, wir haben am Anfang Zeit verloren, wir steigen in die Gesprächsrunde direkt ein und ich beginne mit Frau Schweizer. Ich möchte noch mehr zu Ihnen sagen. Ihr gendefekt hat sich gezeigt, als Liam noch sehr klein war. Sie konnten nicht mehr laufen, schlecht sprechen und schreiben. Ihren Job der Assistentin der Geschäftsführung mussten Sie aufgeben. Wie war das damals? Wie haben Sie diese Herausforderungen einer Mutter, mit Liam, trotz dessen gemeistert?

Claudia Schweizer: Es war am Anfang schwer für mich. Weil gerade so viele Sachen, wie zum Beispiel zur Arbeit gehen und das nicht mehr machen zu können oder Kleinigkeiten wie Autofahren. Ich habe viele, viele Jahre lang lateinamerikanisch getanzt, konnte ich nicht mehr machen. Liam war zu der Zeit ein Jahr und hatte gerade so die Laufphase begonnen und es war schwer für mich da reinzukommen, und es musste irgendwie halt gehen. Irgendwie kriegt man das hin. Man versucht dann halt Sachen, die nicht mehr gehen, irgendwie anders hinzubekommen.

Kristin Hendinger: Was konnten Sie mit ihm noch tun, was ging als Mutter, was nicht, was mussten sie abgeben an Aufgaben?

Claudia Schweizer: Also großartig draußen mit ihm Fußballspielen, das ging zum Beispiel gar nicht. Aber es ging halt, wenn ich im Rollstuhl saß, dass ich da nicht hinter dem Ball hinterher springen konnte. Beim Windeln war es eine Herausforderung, aber es ist wie überall, diejenigen, die halt blind sind, die tun sich auf die anderen Sinne verlassen. So ähnlich ist das, wenn man auf einmal nicht mehr laufen kann. Dass man sich viele andere Möglichkeiten sucht, dass man trotzdem mobil ist und trotzdem was machen kann. An der Mobilität habe ich von jeher gearbeitet, gleich wo das anfing. Mit der Physiotherapie dann auch, weil so Kleinigkeiten dann kamen, wie zur Ergotherapie gehen. Und ich wollte einfach nicht, weil meine Wohnung nicht behindertengerecht ist, getragen werden, ich kann das absolut nicht leiden. Ich wohne zwar im Erdgeschoss, habe aber trotzdem acht Stufen und wir haben so lange geübt mit der Physiotherapie, bis das alleine ging. Bis ich eben eine Person dann brauchte.

(Kristin Hendinger hatte ab da an Verbindungsprobleme)

Marion Michel: Wir haben heute tatsächlich den ersten Versuch gestartet, mit der Gebärdensprachdolmetschung, den Untertiteln und der Leichten Sprache. Es gibt technische Probleme, und ich hoffe, wir bekommen ein gutes Gespräch noch hin. Ich bedanke mich für die Geduld.

Lara Ludin: Frau Michel, ich bin sehr beeindruckt von dem Versuch, das barrierefrei zu bekommen, und habe vollstes Verständnis. Ich warte gerne noch die zwei Minuten und finde es großartig was sie auf die Beine gestellt haben.

Marion Michel: Ich bin zu verstehen und dann würde ich mit Frau Schweizer weitersprechen, damit wir nicht warten müssen. Frau Schweizer, es wäre schön, wenn sie kurz über die Barrieren sprechen, die Sie hatten und was Ihnen dann tatsächlich auch geholfen hat.

Claudia Schweizer: Ich hatte von Anfang an, da war es schwierig, sowohl mit dem Sozialamt als auch mit Assistenten. Und zwar am Anfang hatte ich noch nicht mal einen und mir wurde dann vom Sozialamt eine Assistentin gegeben. Es war sehr, sehr schwierig mit ihr. Und mein Kleiner war zu der Zeit drei Jahre alt. Sehr in Gefahr und ich habe mich dann händeringend an die Frau Dr. Michel gehalten, weil das nicht anders mehr ging. Und ich hatte dann auch von einer anderen Firma einen Assistenten jahrelang und da hatte ich halt das Problem, wir waren

oftmals zusammen unterwegs draußen und obwohl ich dabei war, ist er angesprochen worden und dann wurde nach mir gefragt, wie es mir geht und dann hat er dann gesagt, wo ist denn das Problem, sie sitzt neben mir, fragen Sie sie selber. Ganz oft hatte ich das Problem, dass einfach jemand anderes angesprochen wurde, also derjenige, den ich dabei hatte, oder nicht mit mir gesprochen wurde. Es ist jetzt so, wenn ich mit Herrn Karachalias einkaufen gehe und mit der Karte bezahle und alles gezückt habe, wird immer er gefragt und nicht ich, obwohl ich alles bezahle und mache und tue. Und beim Arzt ist es auch so. Manche Schwestern, Pflegepersonal, Ärzte weniger, naja eher die Schwestern, die reden immer mit meinem Assistenten über mich, über meinen Gesundheitszustand, anstatt mich zu fragen. Und mein Assistent weiß dann: Wenn die ganze Zeit nicht mit mir gesprochen wird, irgendwann habe ich dann keine Lust, wenn die mich in Schubladen stecken, mache ich dicht. Dann weiß er aber schon, dass er vorwiegend mit denjenigen dann über mich redet und dann antwortet, weil sonst würde keiner antworten, ich habe dann auch keine Lust mehr und ziehe mich zurück. Weil sie die ganze Zeit nicht mit mir geredet haben.

Das sind diese Sachen, die ganzen Anträge stellen, wo man eigentlich als Behinderter das Anrecht drauf hat, ist halt so, dass viele, viele Sachbearbeiter von Behörden immer noch so sind, als ob man da Almosen von denen haben will, als ob das aus dem privaten Portmonee von denen geht. Ich habe oft am Anfang gehört, „Sie wollen doch was von uns“. Das sind Sachen. Meine Sachbearbeiterin ist auch nicht gerade einfach und wir diskutieren jedes Jahr, aber ich bin langsam dran gewöhnt. Und ist dann halt so durch Schwierigkeiten, ... Nicht alles erzählen kann, das würde die Zeit sprengen.

Menschen mit Behinderungen werden immer noch als Menschen zweiter Klasse gesehen, übersehen, nicht gehört, nicht aussprechen gelassen. Wenn sie Anträge stellen, als ob andere Sachbearbeiter einem was tun wollen und sagen dann, dann gebe ich dir halt was, aber du tust mir ja so leid. Mittlerweile ist es ein Grundrecht einfach, was man einfordert und das ist eben das Traurige an der Geschichte. Dass in der heutigen Zeit, wo man denkt, wir sind im 21. Jahrhundert, warum das noch nicht klar ist in den Köpfen.

Marion Michel: Frau Hendinger, klappt es wieder? Ich mach weiter. Frau Schweizer hat geschildert, welche Probleme sie im Alltag hat. Frau Seidel wie sieht das bei Ihnen aus?

Yvonne Seidel: Ja, ich weiß gerade nicht wie ich anfangen soll. Hört mich jeder?

Marion Michel: Alles gut, erzählen Sie.

Yvonne Seidel: Momentan gibt es keine Schwierigkeiten zwischen mir und meinem Jungen. Ja. Die Anfangszeit, also wo Christian geboren war, dann ist er in die Herzklirik gekommen, später dann, und später wurde er von Pflegeeltern abgeholt, weil es da zwischen mir und meinem damaligen Partner Probleme gab. Dann nach einem halben Jahr war er bei anderen Pflegeeltern. Dann war er im Behindertenheim in Leipzig. Wir haben lange um ihn gekämpft und mit acht Jahren ist er dann wieder nach Hause gekommen zu mir, also mit mir zusammengezogen.

Marion Michel: Frau Seidel wie hilft Ihnen die Assistenz dabei, um die Aufgaben mit dem Christian gut zu bewältigen?

Yvonne Seidel: Also der Herr Leupold kommt einmal die Woche für vier Stunden maximal und übernimmt so Aufgaben, geht mit Christian zum Fußball oder unterstützt mich auch, indem er Unterlagen mit mir durchgeht oder wir Probleme besprechen. Er macht viel mit Christian. Das ist eine große Unterstützung.

Marion Michel: Vielleicht, eh wir auf die anderen Teilnehmer kommen, ganz kurz von Frau Schweizer und Frau Seidel, ganz kurz: Was erwarten Sie von einem guten Assistenten?

Claudia Schweizer: Aussehen?

Marion Michel: Arbeiten nicht aussehen.

Claudia Schweizer: Wir machen eigentlich viel gerade was Ablage angeht, Behördengänge, Behördenschriftzeug, Anträge, Einkaufen, Kindererziehung, was ich alles nicht körperlich bewältigen kann, das macht mein Assistent. Wenn ich bei Sachen nicht hochkomme im Kleiderschrank, so was halt. Und wir gehen viel - bei Corona nicht - viel raus und machen vieles privates und die Unterstützung ist ganz wichtig. Also gerade so in den Anfangszeiten, wo es halt schwierig war, selber schreiben zu können und so, da habe ich mich auch viel auf Technik konzentriert, dass ich das selber alles machen kann weiterhin. Aber was so

handschriftlich ist, macht mein Assistent für mich. Er ruft auch bei bestimmten Sachen an, macht hier die ganze Technik und hilft mir auch mit meinem Sohn bei Sachen, die ich eben nicht machen kann. Das ist wichtig, und zwar das soziale ... und mit der Frau Seidel zusammen. Wenn jetzt nicht gerade Corona ist, sonst treffen wir uns auch privat.

Marion Michel: Frau Seidel, wie sollte ein Assistent arbeiten?

Yvonne Seidel: Also Herr Leupold macht das ganz super, er unterstützt mich, in dem er mit mir über Probleme spricht, geht mit Christian zum Fußball. Unterstützt mich mit den Unterlagen oder spricht mit mir, was ich besser machen kann, sowas finde ich gut von ihm.

Kristin Hendinger: Frau Michel, Sie sind jetzt nicht meinem Konzept gefolgt, aber das ist gleich. Ich wollte eigentlich noch mal kurz auf die Frau Seidel zu sprechen kommen. Also mich hat das sehr bewegt, als sie mir erzählt haben, dass der Christian nach der Geburt nicht bei Ihnen sein konnte. Und Sie hatten mir die Schwierigkeiten mit Ihrem Partner erzählt. und Ihre Mutter hat das Jugendamt eingeschaltet. Und im Prinzip stand das Jugendamt dann nach der Geburt vor der Tür und hat den Christian abgenommen. Wie war das, als Christian auf der Welt war, wollten Sie das dann noch?

Yvonne Seidel: Also meine Mutter hat das nur aus Sorge gemacht und sie wollte nicht, dass Christian wegkommt. Nicht falsch verstehen, sie wollte mir helfen und ich war blind vor Liebe.

Kristin Hendinger: Ich wollte wissen, die Entscheidung mit dem Jugendamt, warum konnten Sie die nicht rückgängig machen?

Yvonne Seidel: Weil in der Wohnung, wo wir lebten, ich war länger im Krankenhaus und es war nichts da für das Kind. Er hat nichts geschafft, die Gelder, die er bekam hat er anderweitig ausgegeben. Ich wusste, dass da nichts ist und die Wohnung sehr verwahrlost aussah. Meine Mutter ist ja nicht mehr reingekommen, um sauber zu machen, um ihm zu helfen, er hat keinen reingelassen und die Hilfe nicht angenommen. Dann ging das nicht anders und ich habe das schweren Herzens so entschieden.

Kristin Hendinger: Aber die Zeit, wo es Ihnen dann besser ging und die Situation sich gebessert hat, ist schnell gekommen. Aber Sie konnten nicht sagen, ich möchte meinen Sohn zurück?

Yvonne Seidel: Doch, das hatten wir alles gemacht, aber der Vormund, also mein Sohn hatte einen Vormund und der hat das immer alles verneint und das ging nicht. Obwohl ich alle Auflagen von dem Jugendamt ausgeführt hatte. Ich hatte dann eine eigene kleine Wohnung später, das hat alles funktioniert. Aber irgendwie ging alles nicht. Als er bei der Pflegefamilie war, durfte ich ihn dann alle 14 Tage sehen zum Kontakt.

Kristin Hendinger: Der Christian war ja am Ende im Heim und Sie haben 7 Jahre gekämpft, um ihn zu sich zu holen.

Yvonne Seidel: Ja.

Kristin Hendinger: Christian wollte zu Ihnen zurück oder?

Yvonne Seidel: Ja.

Kristin Hendinger: Da würde mich mal die Frage an die Fachpartnerinnen interessieren, wie sehr wird denn auf so ein Kind gehört, wenn es sich schon gut mitteilen kann? Frau Düber, Frau Michel? Frau Düber wollen Sie erst mal?

Miriam Düber: Das ist eine schwierige Frage, die kann ich so pauschal gar nicht beantworten, ehrlich gesagt. Was aber schon auffällig ist, ist so, was wir im Rahmen der Studien immer wieder feststellen, dass die Perspektiven der Eltern und auch Ihrer Kinder selber sehr stark in den Hintergrund geraten und die Sorge der Fachkräfte und der Jugendämter großen Raum einnimmt. Das spiegelt dieses Fallbeispiel. Aber insgesamt sind diese einzelnen Geschichten ganz individuell zu sehen. Obwohl das schon sehr auffällig ist, dass die Sorge um das, was passieren kann, sehr stark im Vordergrund steht und die Perspektiven der Familien häufig auch nicht hinreichend ernst genommen werden.

Kristin Hendinger: Frau Seidel ich würde gerne noch bei Ihrem Fall bleiben. Bevor Herr Leupold zu Ihnen kam, wurden Sie unterstützt von Mitarbeitern vom ambulanten Wohnen.

Yvonne Seidel: Mehr oder weniger.

Kristin Hendinger: Und da waren Sie nicht ganz glücklich über die Leute, die zu Ihnen gekommen sind. Beschreiben Sie das bitte.

Yvonne Seidel: Es kamen jeden Tag zwei Leute von dem Ambulant Betreuten Wohnen zu uns, um eigentlich mich zu unterstützen in der Erziehung. So war das angedacht. Früh um 6 und dann abends noch einmal. Aber das war für mich keine Unterstützung. Es hieß immer, wenn es bei mir und dem Jungen Streit gab, von der Frau, die früh kam, ich komme nicht auf den Namen.

Kristin Hendinger: Ist nicht schlimm.

Yvonne Seidel: Da hieß es immer, dass mein Junge sich richtig verhält, sich gegenüber der Mutti zu Wehren. Wenn er so ausrastet, hatte er auch mal gehauen, und ich wollte dafür ja Hilfe haben. Und sie meinte, das sei richtig, dass er sich mir gegenüber wehrt. Dann hat sie gesagt, was ich alles verkehrt mache, aber sie sollte mich ja unterstützen. Dann kam es zwischen uns auch zu Streitigkeiten. Dann kam der Hund von ihr mit, das wollten wir aber nicht. Da sagte sie, der Hund bleibt nicht zu hause. Dann habe ich gesagt, das habe ich zu entscheiden. Dann sagte sie, in der Wohnung hat keiner was zu entscheiden.

Kristin Hendinger: Das klingt sehr nach Bevormundung. Passiert das häufiger, Frau Düber, die Sie sich in ihrem Buch mit vielen Fachkräften, mit Eltern mit Beeinträchtigungen und auch erwachsenen Kindern unterhalten haben, dass das häufiger noch der Fall ist?

Miriam Düber: Ja, also ich hoffe man versteht mich jetzt besser. Ich versuche auch lauter zu sprechen. Also dieses Thema Bevormundung, den Eltern nicht auf Augenhöhe zu begegnen, zieht sich wie ein roter Faden durch die Studien. Wir haben ganz viele Geschichten von Eltern gehört und auch einen großen Schwerpunkt daraufgelegt, was sagen die Eltern selber. Das ist eine Perspektive, die immer unterbeleuchtet wird. Ich finde es toll, dass wir zwei Eltern hier

heute haben. Das ist ein Knackpunkt, dass die Eltern sagen, dass man uns nicht zutraut gute Eltern zu sein. Das ist der riesige Knackpunkt, dass da viel mit Unsicherheit von Fachkräften zu kämpfen ist.

Kristin Hendinger: Da würde ich Frau Felthaus mal zu Wort kommen lassen. Können Sie ...? Sie haben ja gehört was Frau Düber sagte. Aus Sicht der Ämter: Wie beurteilen Sie das Thema Bevormundung und Unsicherheit der Fachkräfte?

Vicki Felthaus: Ja, es wurden viele Punkte angesprochen und Sie hatten am Anfang gesagt, dass ich früher Heilpädagogin war und selber Prozesse mit begleitet habe im Bereich Assistenz. Ich denke, dass das Thema Elternschaft mehr Aufmerksamkeit braucht und Helfer verunsichert sind. Weil eigentlich ist Elternschaft ein Menschenrecht und die UN-Behindertenrechtskonvention hat das auch nochmal so festgelegt, auch für Deutschland. Ich kann sagen, dass ich denke, dass es da viele Vorbehalte gibt und man an die Defizite eher denkt. Was kann da wohl passieren und können Szenarien gemalt werden, um nicht mit den Ressourcen zu arbeiten. Da müssen wir besser werden. Allerdings kann man nicht sagen, wir machen ein Projekt dazu, man muss das immer individuell auf die Eltern zuschneiden. Und das fordert viel auch von den Fachkräften.

Das ist gerechtfertigt, aber es fordert auch viel, für jede Person, die ein Kind haben möchte, zu überlegen, wie die Elternschaft erfüllt werden kann. Ich kann nachvollziehen, dass es auch Bevormundung gegeben hat, das ist nicht zu akzeptieren. Wir haben jetzt auch mit dem BTHG die Möglichkeit, das zu beantragen. Das ist ein guter Schritt in die richtige Richtung.

Man muss sich selbst auch reflektieren, um zu merken, dass man bevormundend ist. Gerade für die Fachkräfte, zu merken, wann ich bevormunde, manchmal sind es gute Tipps, aber man sitzt da und denkt, ich brauche die Eingliederungshilfe in einem anderen Bereich. Deshalb ist es wichtig, dass man guckt, welche Möglichkeiten da sind und was zu unterstützen wäre. Es ist wichtig, diesen Wechsel zu schaffen auf die Person, die das Kind hat,.

Kristin Hendinger: Vielen Dank. Das bringt mich zu der Frage, welche Rechte oder welche Möglichkeiten hat denn jemand wie Frau Seidel in solchen Situationen, wenn sie das Gefühl haben als Mutter oder Vater, hier nicht gut wahrgenommen zu werden von einer Fachkraft. Ich weiß nicht wer die Frage beantworten könnte? Haben Sie mich verstanden?

Vicki Felthaus: Ich kann anbieten, dass ich beginne und die Kolleginnen können fortsetzen.

Kristin Hendinger: Okay. Welche Möglichkeiten hat man?

Vicki Felthaus: Sie haben explizit den Jugendamtsbereich angesprochen das SGB VIII. Das ist die Sichtweise auf das Kind und die Jugendlichen und SGB IX ist die Sicht auf die Eltern. Und die Verfahren im Jugendhilfe Bereich sind so angedacht, dass jeder angehört werden muss. Wir hörten von Frau Seidel, dass das nicht so gut funktioniert hat. Aber das ist verpflichtend, dass beide Teile angehört werden müssen. Jetzt kennt man diese Teilhabeplanverfahren, da ist es so ähnlich.

Sie sind nicht nur zu informieren, sondern auch einzubeziehen. Das ist auch bei SGB IX so, aber hier liegt der Fokus auf der Erziehungsfähigkeit der Eltern. Das ist der Fokus der Fachkräfte dort. Es ist immer gut, wenn Eltern sich da eine Begleitung mitnehmen. Es gibt in Leipzig den Kinder- und Jugendhilferechtsverein, der auch Beratung anbietet.

In der Reform des SGB VIII ist auch zugesichert, dass so eine Beratung angeboten werden muss. Das ist eine Verfahrensunterstützung im Umgang mit dem Jugendamt.

Aber ich finde es wichtig, bei einem Hilfeplangespräch einbezogen zu werden und nicht einfach eine Hilfe vor die Nase gesetzt bekommt. Es ist wichtig, seine Stimme zu erheben und Kinder und Jugendliche müssen immer mit angehört werden. Ich finde es gut, dass der Bundesgesetzgeber das jetzt auch unterstützt hat und das der Fall ist, auch unabhängig von einer Einschränkung.

Dort macht das SGB VIII auch keinen Unterschied. Aber die Gesetze fallen immer noch etwas auseinander, weil man immer noch aufgrund von Defiziten entscheidet. Vielleicht können die Kollegen dazu noch etwas sagen.

Kristin Hendinger: Frau Michel oder Frau Düber.

Marion Michel: Dann ich kurz dazu. Heute ist im Bundesrat das Kinder- und Jugendstärkungsgesetz beschlossen worden. Dort wird der Blickwinkel auch auf das System Familie gerichtet. Das ist die gesetzliche Seite. Aber das ändert nichts. Das Bundesteilhabegesetz ist ja auch da und trotzdem klappt noch nicht alles.

Wo ich einen großen Bedarf sehe, ist in der Weiterbildung von Beschäftigten in den Bereichen der Fachkräfte. Frau Seidel hat geschildert wie es mit der Familienhelferin war, und dass ihr

das Recht abgesprochen wurde in der Wohnung der Boss zu sein, aber das ist sie ja. Man muss die Fachkräfte schulen. Es macht ja keiner aus Bösartigkeit, aber vieles aus Unerfahrenheit, Unsicherheit und ich sehe wirklich den Hauptpunkt in der Aus- und Weiterbildung in diesen Bereichen. Und dann noch eine Bemerkung: Der Jugendrechtshilfeverein kann unterstützen, damit dadurch die Jugendlichen gestärkt werden. Aber es besteht auch die Möglichkeit, sich an die Clearingstelle des Beauftragten für Menschen mit Behinderungen in Sachsen zu wenden oder bei uns Unterstützung und Beratung zu suchen.

Kristin Hendinger: Frau Felthaus, wie ist es um die Weiterbildungen bei Ihnen im Haus bestellt, Sie sind gut ausgebildet, aber wo gibt es Potenzial für Sensibilisierung?

Vicki Felthaus: Ich denke, Potenzial für Sensibilisierung gibt es immer. Ich glaube nicht, dass das jemals abgeschlossen ist, weil auch immer neue Fachkräfte tätig sind. Ich spreche für den Jugendamtsbereich, wir haben uns jetzt, wenn sie es verfolgt haben, es gab die Haushaltsverhandlungen für Leipzig, die haben wir erst im März abgeschlossen. Und dort ist beschlossen worden, dass im Sozialamt die Menschen verstärkt werden, die sich um die Umsetzung des Bundesteilhabegesetzes kümmern. Das fängt ja dort an, dort kann ich die Assistenz auch beantragen. Was das Jugendamt betrifft, die Fachkräfte im ASD und von denen Frau Seidel sprach, dort gibt es ein eigenes Fort- und Weiterbildungsprogramm, was sich auf die Themen Kindeswohlsicherung bezieht. Das ist auch ein sehr breites Arbeitsfeld, aber ich denke, dass das Thema Elternassistenz oder Familienassistenz, das ist der bessere Begriff, dass das ein Thema ist wo man Schwerpunkte setzen muss, wenn man möchte, dass das differenzierter betrachtet wird.

Kristin Hendinger: Frau Düber, Sie wollen Ihr Buch nicht als Lehrbuch verstanden wissen, aber dennoch die Frage: Was hat sich denn aus Ihrer Forschung, aus Ihren Studien heraus ergeben, wie man Unsicherheiten und Vorurteilen, und nicht nur die gesellschaftlichen, sondern auch die der Fachkräfte, besser abbauen und entgegenwirken kann.

Miriam Düber: Man muss dem Ganzen einen Raum geben, weil die Ängste kommen irgendwo her. Die kommen auch daher, wenn man sich die Geschichte anschaut, wie wurde mit Eltern mit Behinderung umgegangen. Daher kommen diese Unsicherheiten. Es ist auch heute noch so, dass man bei ganz vielen Menschen, gerade mit geistiger Behinderung, im Vorfeld zu

verhindern weiß, dass sie Eltern werden. Eine hohe Zahl an Frauen, die in den Einrichtungen leben, ist sterilisiert.

Diese Unsicherheit kommt daher und das hat auch viel damit zu tun, was für ein Bild haben wir von Familie, was müssen Eltern in der Gesellschaft leisten. Die Anforderungen an Eltern sind unfassbar hoch in der Gesellschaft, in der wir leben. Ich glaube, das tragen die Fachkräfte mit sich und haben wenig Raum das zu reflektieren. In dem Forschungsprojekt kamen wir immer wieder an den Punkt: Wir brauchen für die Fachkräfte Reflexionsräume. Das ist ein Thema, was uns als Gesellschaft angeht. Wir müssen aber Räume schaffen, um darüber nachdenken zu können

Kristin Hendinger: Ich stelle eine Frage, und ich hoffe es bezieht sich nicht auf den von mir nicht verstandenen Teil: Würden Sie sagen, dass Eltern mit Beeinträchtigung stärker als wir alle unter dem Druck stehen gute Eltern zu sein und noch mehr im Fokus stehen, was richtig oder falsch ist in Bezug auf die Erziehung der Kinder?

Miriam Düber: Ja das trifft den Nagel auf den Kopf. Eltern mit Behinderungen werden „beobachtet“. Weil man ihnen nicht zutraut, dass sie die Rolle gut ausfüllen können. Da wird immer wieder geschaut, kann das gutgehen?

Das zeigen die Untersuchungen von uns, dass die Eltern das auf dem Schirm haben, dass sie unter einer höheren Beobachtung stehen. Das führt dazu, dass die Eltern sich inszenieren als kompetente Eltern, „ich kann eine gute Mutter sein“. Oder versuchen zu zeigen, dass sie bereit sind, mit dem Unterstützungssystem zu kooperieren. Es gibt viele Eltern, die sich früh an das Jugendamt wenden, aus Angst, dass sie irgendwann vor der Tür stehen könnten, und alles offenlegen und sagen, „ich kooperiere hier, ich mache alles was ihr wollt“. Solche Fälle gibt es auch.

Kristin Hendinger: Haben Sie das Gefühl an Stellen besonders unter Druck zu stehen oder unter besonderer Beobachtung zu sein?

Claudia Schweizer: Das ist aber wirklich so. Es heißt immer noch Schubladendenken. Gerade bei Eltern mit Behinderungen, dass von vornherein gesagt wird, derjenige der körperlich behindert ist oder geistig und Hilfe benötigt, dass die die Kinder nicht erziehen können. Das ist

ganz oft der Fall, dass das so vorausgesagt wird, dass man unter besonderer Beobachtung steht. Sei es im Kindergarten, Ärzten, Schule, irgendwas.

Es ist ganz schwierig auch, dass man nicht wie ein Erwachsener von manchen Menschen behandelt wird, sondern dass man bevormundet wird, obwohl man doch am besten weiß, was sein eigenes Kind möchte, braucht, will. Und ich hatte das auch öfter bei Ämtern. Es ist leider so, auch in der heutigen Zeit, und gerade auch bei Sachen, wo ich weiß, meinem Sohn geht es viel besser, wenn das und das nicht der Fall ist, wenn man mich dazu bringen will, es anders zu machen.

Es war die letzten zehn Jahre ganz schwierig mit meinem Ex-Partner, der Vater vom Kind, und er wollte was anderes als ich möchte und das war schwierig umzusetzen. Ich war halt gezwungen dann ganz zeitig auch eine Anwältin hinzuzuziehen und ein Tagebuch darüber zu führen. Weil mein Ex-Partner ist auch so: Wenn der seinen Kopf nicht durchsetzen kann bei meinem Kind, tut er mich überhäufen mit SMS und so weiter und wenn ihm die Argumente ausgehen kann er sehr, sehr beleidigend werden.

Kristin Hendinger: Frau Seidel, wenn ich Sie kurz unterbrechen darf, Frau Schweizer. Mir ging es um den Eindruck, wie Fachkräfte oder Ämter Druck auf Sie ausüben, um in der Erziehung Einfluss zu nehmen.

Frau Seidel, haben sie das Gefühl beobachtet zu sein und Angst zu haben, nicht alles richtig zu machen mit Christian?

Yvonne Seidel: Jetzt nicht mehr, aber damals beim Ambulanten Wohnen ja. Ich bin ja auch selber, wenn ich gemerkt habe, ich brauche Hilfe, bin ich selber zum Jugendamt gegangen, weil ich wusste, dass die mit dranhängen eigentlich, und ich stand da auch unter Beobachtung von meinen Nachbarn mit. Die haben alles beim Jugendamt gemeldet, wenn es Streitigkeiten gab, oder haben sich bei der Wohnungsgesellschaft beschwert. Sie wussten, das ist eine behinderte Mutti mit einem Kind mit Beeinträchtigung.

Wenn ich mit den Nachbarn reden wollte, ging kein Weg rein. Mittlerweile verstehen wir uns aber, also so dass wir uns guten Tag sagen und kurz miteinander reden. Aber früher hat das alles nicht so geklappt.

Kristin Hendinger: Liebe Frau Ludin, verzeihen Sie, solche Probleme sind die denn an Sie auch schon herangetragen worden?

Lara Ludin: Ja, allerdings primär von Frau Dr. Michel, also aus zweiter Hand.

Kristin Hendinger: Könnten sich denn auch Eltern an Sie wenden?

Lara Ludin: Prinzipiell jederzeit gerne, aber wenn es um die Unterstützung geht, dann ist Leben mit Handicaps fachlich kompetenter und kann auch praktischer unterstützen. Meine Rolle ist die, dass die strukturellen Probleme von mir gut vermittelt und moderiert werden. Und ich würde ergänzen zu dem was gesagt wurde, vielleicht noch mal die Worte Druck, Ignoranz zentral platzieren. Von allem, was ich von Frau Dr. Michel und auch in dem Buch noch mal nachgelesen habe, ist das ein ganz zentraler Punkt.

Also die Situationen sind oft geprägt von Druck und Unsicherheiten, sowohl auf Seiten der Eltern mit Behinderung und auch der Mitarbeiter, die unter fachlichem und sonstigen Druck stehen. Man muss schauen, wie dieser Druck rausgenommen werden kann aus den Situationen. Da hoffe ich, dass durch die Anregungen von Frau Michel oder dem Modellprojekt in NRW, dass man sich da über Verfahren unterhält, die standardisiert werden könnten. Was sind die Logiken in den Ämtern, Kindeswohl, Eltern? Was ist Begleitete Elternschaft, dass man dort mehr Sicherheit bei den Ämtern herstellen müsste. Da ist auch schon einiges im Gange.

Und ein ganz wichtiger Punkt, den ich unterstreichen möchte: Haltung. Es geht immer wieder um die Haltungen der Personen, die eine Rolle spielen. Seien es die Assistenten, die Mitarbeiter*innen vom ASD. Haltung ist etwas, das kann man nicht durch Qualifikation erwerben oder vermitteln, das geht nur durch Begegnung, miteinander ins Gespräch kommen, Austausch etc. Und da denke ich, ist dieser Punkt Weiterbildungen aber eben auch immer ganz klar unter Einbeziehung der Perspektive der Eltern mit Behinderungen relevant. Also auch Sensibilisierung der Frauenärzte.

Also wenn ich mir vorstelle, eine Schwangerschaft wird bekannt von einer Frau mit Lernschwierigkeiten und die Ärztin greift direkt zum Telefon: "Hier ist Kindeswohlgefährdung". Da muss man die Sensibilisierung im Blick haben.

Kristin Hendinger: Frau Michel, Sie haben ganz doll genickt zu dem, was Frau Ludin gesagt hat.

Marion Michel: Ja, was ich als erfolgreich sehe ist wirklich auch die betroffenen Personen immer wieder mit einzubeziehen. Deshalb freue ich mich, dass Frau Schweizer und Frau Seidel den Mut gefunden haben. Das kostet ja auch Überwindung in so einem Rahmen zu sprechen. Aber ohne die Mitarbeit der betroffenen Personen und ohne, dass diese sagen, das möchten wir und das nicht und diese Hilfe brauchen wir, das können wir ohne die Einbeziehung der betroffenen Personen nicht erreichen. Dann blieben wir immer dabei, dass wir „nach Lehrbuch“ unterrichten und ausgebildete Fachkräfte haben, die Haltung sich aber nicht mitentwickelt.

Dass ich heute an dem Punkt bin, wo ich bin, habe ich Menschen mit Behinderungen zu verdanken, die mir ganz viel beigebracht haben, an Wertschätzung, Sensibilität etc. Es ist also so wichtig, dass Eltern mit Behinderung mit einbezogen werden. Es wird so sein, dass mit dem neuen Gesetz die Jugendhilfe für alle Kinder zuständig ist, ob mit oder ohne Behinderung. Dass Lotsen eingesetzt werden, die vermitteln, wo die Leute den richtigen Ansprechpartner finden. Da wünsche ich mir, dass ganz viele Menschen mit Behinderungen dabei mitarbeiten. Weil im Zusammenleben bilden sich Haltungen heraus. Das wäre mein Wunsch für eine konstruktive Lösung in der Zukunft.

Kristin Hendinger: Frau Felthaus möchten Sie sich dazu äußern?

Vicki Felthaus: Ja, das mache ich gerne. Die SGB XII Reform, zeigt ja diesen Weg auch auf. Dass an der Stelle sich der Gesetzgeber nicht mehr auseinanderdividiert, im Moment sucht man sich seine Leistungen so zusammen um die Assistenz so zu gestalten, dass es funktioniert. Ich nehme das mit und hoffe, dass wir gute Schritte erreichen werden. Damit man da hinkommt, diese Haltung zu entwickeln, dass die Elternschaft von Menschen mit Behinderungen, nichts „Besonderes“ ist“ Besonders im Sinne, dass man nicht so beäugt wird, weil man Eltern sein möchte; und das hat viel mit Haltungsfragen zu tun. Man kann Dinge den Leuten auch nicht antrainieren, aber den eigenen Blick zu schulen das geht.

Vorhin wurde etwas sehr Wichtiges gesagt, dass die Elternschaft sehr unter Beobachtung steht in unserer Gesellschaft. Ich habe auch zwei Kinder und ich gehe ohne eine Beeinträchtigung durch das Leben, und das ist schwierig, weil von vielen Seiten werden einem als Frau Dinge angedichtet, und das ist noch schwieriger mit Einschränkungen und wenn man mit sich kämpft. Deswegen muss man genau drauf schauen, was die Person, die ein Kind hat und eine Behinderung, was sie braucht, dass das weggommt von der Defizitorientierung.

Aber ich erhoffe mir von der Klarstellung des Gesetzgebers, dass wir Kinder und Jugendliche mehr mit einbeziehen können.

Kristin Hendinger: Dadurch, dass wir etwas spät gestartet haben, ist etwas durcheinandergeraten. Zwei in der Runde sind noch kaum zu Wort gekommen, Herr Leupold und Herr Karachalias. Herr Leupold.

Benjamin Leupold: Ich finde das ganz interessant und bin ich gut zu hören eigentlich?

Kristin Hendinger: Gut.

Benjamin Leupold: Ich finde das interessant, dass das immer auf den Punkt Bevormundung hinausläuft, gegenüber dem, was die Eltern wollen und brauchen. Das war auch so das, was mir Frau Dr. Michel von Anfang an mitgegeben hat, als ich noch neu war und gefragt habe, was heißt das: "Ich bin Elternassistent." Da sagte sie: "Du assistierst den Eltern und sie können bestimmen."

ich bin auch ein Mensch und bringe meine Meinung ein, aber es geht darum die Eltern im Alltag zu unterstützen und das besser zu bewältigen. Frau Seidel hat gesagt, "gerade läuft es ganz gut" und das würde ich auch sagen, aber dem vorangegangen sind auch Phasen von Auseinandersetzungen. Gerade hier bei der Arbeit in der Werkstatt hier in Nordsachsen, die sich querstellten, als sie beantragte, verkürzt zu arbeiten einfach um sich um Christian kümmern zu können, weil der zeitiger von der Schule kommt. Das ging fast ein Jahr, bis man sich dann mit der Arbeit, dem Sozialamt, was hier sehr nett ist, die sind kooperativ, dass man sich zusammensetzen und diskutieren konnte. Das sind dann Unterstützungsfelder.

Kristin Hendinger: Schön, dass Sie etwas Positives über die Ämter sagen, weil dort sind ja auch nur Menschen und geben oft ihr Bestes. Herr Karachalias, ein Assistent muss Fachkompetenz mitbringen aber auch viel Herz für die Sache, oder?

(Verbindungsprobleme zu Herrn Karachalias)

Kristin Hendinger: Wir haben jetzt nebenbei schon mal ein bisschen den Chat mit aufgemacht, weil wir in der Zeit fortgeschritten sind. Eine Anfrage von Frau Dorothea: "Wo ist der Elternführerschein für alle?"

Von vornherein den Fokus auf Eltern mit Behinderung zu legen ist schwierig, gibt es Handreichungen für werdende Eltern, für Menschen mit Behinderungen? Das frage ich in die Runde. Frau Michel, Sie schreiben auch viel in Leichter Sprache.

Marion Michel: Wir haben bei uns Broschüren entwickelt zum Thema Elternschaft und Behinderung, von Umzug in eine eigene Wohnung und Kinderwunsch. Das geht weiter mit Schwangerschaft, Vorsorgeuntersuchung, Kindeswohlgefährdung und Kinder und Jugendhilfe. Wir haben es aufgrund der vielen Arbeit nicht geschafft, das weiterzuführen. Es ist seit Jahren eine Broschüre für erste Hilfe in Arbeit, Es gibt aber auch von anderen Trägern, ich müsste schwindeln, aber zum Beispiel von der Lebenshilfe, denke ich, auf jeden Fall gibt es auch Broschüren, die darüber schreiben, was Eltern leisten müssen für ihre Kinder, damit die Kinder gesund aufwachsen. Wer Interesse hat, wer so was sucht, kann durchaus auch auf der Seite vom Netzwerk Leichte Sprache gucken. Frau Seidel, Sie können im Chat auch mal die Adresse vom Netzwerk schreiben. Dort werden regelmäßig Broschüren zum Thema in Leichter Sprache veröffentlicht.

Kristin Hendinger: Herr Karachalias, wollen wir es noch einmal probieren?

Stelios Karachalias: Entschuldigung. Ich bin jetzt zu Frau Schweizer ans Mikrofon gewandert.

Kristin Hendinger: Wir hören Sie gut. Prima. Ich hatte Sie gefragt: Sie müssen eine hohe Fachkompetenz mitbringen, aber auch mit ganz viel Herz dabei sein.

Stelios Karachalias: Das ist das A und O, sonst funktioniert es nicht. Mir sitzt ein Mensch gegenüber, da kann ich nicht nach 0815 vorgehen. Wir mussten uns auch erst kennenlernen und man dringt ja in die persönliche Atmosphäre eines Menschen ein. Da ist es wichtig, dass man sich kennenlernt und die Sympathie auf beiden Seiten liegt und das Verständnis muss man aufbringen.

Kristin Hendinger: Ich war nur kurz abgelenkt, weil wir parallel Fragen reinbekommen. Jetzt sind Sie und Herr Leupold zwei Menschen, die gut qualifiziert sind und perfekte Assistenten. Ich frage mich, wenn wir in Zukunft Menschen mit Behinderungen stärker unterstützen wollen in der Elternassistenz, haben wir den dafür genügend Personalkapazitäten?

Stelios Karachalias: Finde ich nicht. Es mag genug Menschen geben, die dafür sehr qualifiziert sind, nur die tauchen auf dem Bildschirm nicht auf, wie sie nicht wissen, wo sie hingehen sollen.

Kristin Hendinger: Frau Michel und Frau Felthaus, an Sie die Frage? Das ist ja ein Problem, was dann auch gelöst werden muss oder nicht?

Vicki Felthaus: Was ist die Frage gewesen, ob wir genügend Fachkräfte haben?

Kristin Hendinger: Richtig.

Vicki Felthaus: Grundsätzlich ist der Assistenzbereich immer ein Bereich, wo man versucht Fachkräfte zu finden, die sehr individuell mit den Familien arbeiten können. Das gilt ja nicht nur für Fachkräfte die wir im Bereich der Assistenz suchen, sondern auch für Fachkräfte allgemein in dem Bereich. Ich denke, diesen Wünschen nach mehr professioneller Assistenz, das sind ja Fachkräfte, aber mein Vorredner sagte, man braucht einen Menschen, der im Privatbereich tätig ist und unterstützen kann. Das muss nicht in jedem Fall eine fachpädagogische Kraft sein. Vielleicht muss da auch noch eine ergänzende Fachkraft tätig werden. Aber das nur auf Assistenz abzubilden ist schwierig.

Es gibt in Leipzig Assistenzpools, und der Aufbau wurde auch schon lange von den Menschen in der Selbstvertretung gefordert. Darauf muss man hinarbeiten.

Kristin Hendinger: Vielen Dank. Frau Michel, haben Sie denn Einfluss, solche Leute zu gewinnen? Weil, Sie haben ja offenbar Herrn Leupold für die Sache geworben.

Marion Michel: Eine Zeit lang hatten wir einen eigenen Pool für Elternassistenz. Da haben wir mit Studenten der Uni Leipzig zusammengearbeitet. Diesen Vorteil haben Eltern im ländlichen

Räumen nicht. Es ist einfach wichtig, wirklich auch zu überlegen, aus welchen Berufsgruppen können wir Assistenten gewinnen. Für die einfache Assistenz ist es nicht nötig, dass wir eine Fachkraft haben. Die fordert „nur“ menschliche Qualitäten und körperliche Fitness. Für die qualifizierte Assistenz brauchen wir pädagogische Fähigkeiten. Das ist aber bei den Kollegen aus NRW deutlich geworden: Die fachliche Qualifikation nützt nichts, wenn die Haltung nicht da ist.

Da stehen wir vor einer Herausforderung, die ein anderes Problem mit sich bringt. Die einfache Assistenz wird auf dem Niveau Mindestlohn vergütet. Frau Ludin war vorher in einer Gesprächsrunde, wo es um Assistenzgerechtigkeit ging. Wie wird das bezahlt? Bei der einfachen Assistenz kommt dazu: Ich habe manchmal Anforderungen, früh zum Kindergarten und dann Nachmittag, wenn das Kind aus der Schule kommt. das sind schwierige Arbeitszeitanforderungen. Dann kann man nicht sagen, der Frühdienst kommt früh und der Kollege am Nachmittag. die Chemie muss ja auch stimmen. Das ist eine große Herausforderung, hier geeignete Assistenten zu finden, die leisten können, was die Eltern brauchen.

Kristin Hendinger: Frau Ludin, möchten Sie etwas ergänzen, was Frau Michel gerade ansprach, wo es um Arbeitszeiten und die Finanzierung ging. Weil Sie gerade aus einer Themenrunde zur Assistenzgerechtigkeit kommen.

Lara Ludin: Ich kann in drei Sätzen die Ergebnisse des Gespräches zusammenfassen. Wir haben uns mit Assistenznehmer*innen und -geber*innen darüber unterhalten, wie das Thema Assistenzgerechtigkeit gefördert werden kann in Sachsen. Gerade im ländlichen Raum ist die Bezahlung geringer als in den Städten. Es ging auch viel um das Thema: Assistent*innen finden, wenn man das über das Arbeitgeber Modell macht, dass das benachteiligt ist, als wenn man das nicht in dem Modell sondern über das persönliche Budget geregelt ist, aber das dem Wahlrecht nicht entspricht. Hierbei war ein interessanter Punkt: Wir haben diskutiert über das Thema Berufsbild. Braucht es das, um die Assistenten zu stärken? kann man da eine einheitliche Entlohnung schaffen.

Es war ein großer Hinweis von Assistenznehmern: "nein, das kann es nicht geben. Dazu sind Assistenten und ihre Dienstleistungen zu verschieden. Man kann das nicht an einer Qualifikation festmachen oder Tätigkeit, sondern es kommt auf die Haltung an." Es kann also eine Person sein, die keine Ausbildung hat, die aber aufgrund der Haltung und der eigenen

Reflektiertheit geeignet ist. Das sehe ich hier auch nochmal bestätigt, dass ein einheitliches Berufsbild nicht so zielführend ist.

Kristin Hendinger: Es gibt eine Wortmeldung von EUTB Nord. Der Host möge mal bitte die Kollegen freischalten. Die ergänzende unabhängige Teilhabeberatung Nord möchte hier dazukommen.

Bitte schreiben Sie die Frage in den Chat. Meine liebe Kollegin, Frau Anja Seidel, gibt mir immer die Fragen rein.

Es gibt eine Wortmeldung von Agnes, ich spreche es wohl nicht richtig aus, Bachevski. Sie fragt . Anja komm mal und sprich die Frage ein.

Anja Seidel: Das ist keine Frage. Das ist ein Kommentar. Die Begleitete Elternschaft muss durch eine Fachkraft umgesetzt werden und die Elternassistenz kann durch Laien umgesetzt werden. Und vielleicht könnte Frau Michel oder jemand anderes erklären, was der Unterschied ist, weil es wurde kommentiert, dass das auch durcheinandergebracht wird und nicht strikt getrennt ist.

Kristin Hendinger: Frau Michel. Haben Sie den Kommentar verstanden?

Marion Michel: Ja. Wir haben es natürlich hier etwas parallel behandelt, weil es um beide Bereiche geht. Und es auch darum geht, dass wir nicht nur die Begleitete Elternschaft im Blick haben, sondern auch die Bedarfe von Eltern mit körperlichen und Sinnesbehinderungen, die Unterstützung brauchen.

Einfache Elternassistenz soll die Funktionen ausgleichen, die ausgefallen sind. Der blinden Frau die Augen ersetzt, dem Papa die Beine. Das braucht keine Ausbildung, sondern menschliche Qualität und Fitness.

Die Begleitete Elternschaft kann es für Eltern mit Lernschwierigkeiten geben. Das ist eine Leistung, die Qualifikation erfordert. Das muss also eine heilpädagogische Fachkraft sein. Aber wichtig ist da auch wirklich die Haltung dazu. Wir haben oft in der Vergangenheit Eltern gehabt, die mit den Fachkräften nicht klargekommen sind.

Über die Haltung wird ermöglicht, dass zwischen der Mutter, dem Vater und dem Assistenten und natürlich auch dem Kind ein Vertrauen aufgebaut wird. Und dieses Vertrauensverhältnis ist sehr wichtig, um auch langfristige Hilfen ertragen zu können. Wir müssen uns überlegen:

Ein Assistent geht in den intimsten Bereich der Familie. Wenn dann die Chemie nicht stimmt, dann funktioniert das nicht und es führt dazu, dass Eltern Unterstützungen abbrechen. Wir sind da auch mit dem Berufsbild vorsichtig. Wir müssen da noch ganz viel überlegen, um zu guten Ergebnissen zu kommen.

Kristin Hendinger: Gibt es in anderen Ländern Dinge, die die besser machen?

Miriam Düber: Es gibt viele Beispiele. Ich möchte nicht den Träger oder das Angebot hervorheben. Das ist die Gefahr, dass die Diskussion auch dahin geht, dass wir sagen: Wir brauchen spezialisierte Angebotsformen, die sich diese Gruppen auf die Fahnen schreiben. Ich würde sagen, vielmehr geht das Thema alle an. Es wurde gesagt: Wir müssen Frauenärzte etc. und viele Angebote der Familienbildung mit in den Blick nehmen. Es geht die gesamte Gesellschaft an und wir müssen inklusiver denken. Es gibt viele gute Beispiele und gemeinsam ist ihnen, dass es häufig so war, dass es Personen gab, die sich da in besonderem Maße engagiert haben. Und dann ist ein Punkt auch wirklich diese Kooperation. Also gerade die Begleitete Elternschaft bewegt sich an der Schnittstelle zweier unterschiedlicher Unterstützungssysteme, mit verschiedenen Denkmustern und ein Erfolgsfaktor ist, dass sich die Verantwortlichen in den Systemen an einen Tisch setzen und gemeinsam überlegen, was machen wir, wenn bei uns eine Frau mit einer Beeinträchtigung schwanger ist, wie wollen wir zusammenarbeiten?

Wir haben in dem Modellprojekt auch 2 Pilotierungsregionen begleitet. Es ist immer viel entstanden, wenn die Personen auch wirklich ins Gespräch miteinander gekommen sind und ein gemeinsames Verständnis entwickelt haben. Dass man da auch fallübergreifende Kooperationen hat. Also Ansprechpartner*innen für ein Thema, bestimmte Abläufe. Das ist ein Faktor, wie das gelingen kann. Nicht zu sagen, der Träger ist hochspezialisiert darauf, deswegen muss die Frau jetzt 100 Kilometer wegziehen in diese Einrichtung. Das ist der falsche Weg.

Kristin Hendinger: Wir haben über Sensibilisierung, Unsicherheiten, Weiterbildungen von Fachkräften gesprochen. Zum Beispiel in Leipzig, wie setzen sich denn Jugendamt, Sozialamt an einen Tisch? Wie tauscht man sich aus, ist das denn der Fall in Leipzig, Frau Felthaus?

Vicki Felthaus: Ja, soweit ich das weiß, ist das Sozialamt mit KSV und ASD und auch ihrem Verein im Gespräch zu einem Angebot. Sie haben es angesprochen. Es gibt die herkömmlichen Angebote in der Jugendhilfe, es gibt die Mutter-Kind-Einrichtungen, aber Frau Düber hat es gesagt. Man muss immer das Setting finden, was hilft. Wenn ich sage, das geht darum, dass Menschen mit Behinderungen Eltern sein können, dann ist das ein anderer Fokus. Das wird auch wichtig sein für die Arbeitsgruppe, dass man sich das überlegt. Weil unsere Eltern-Kind-Angebote haben immer eine bestimmte Ausrichtung. Wir haben ein Angebot für Eltern mit psychischen Erkrankungen und deren Kinder. Die haben einen anderen Unterstützungsbedarf als Eltern, die andere Behinderungen haben.

Sie haben das richtig gesagt, es ist schwierig, ein Angebot zu entwickeln und dann die Eltern zu finden, die reinpassen. Das kann nicht der Weg sein.

Aber die Diskussion geht schon lange und da ist auch einfach zu wenig passiert. Ich hoffe, dass wir wenigstens vielleicht für Leipzig einen guten Weg beschreiten können, gerade mit Blick auf das Bundesteilhabegesetz. Da gab es im Chat auch den Hinweis, dass das Bundesteilhabegesetz schon lange existiert und dass es sehr lange dauert. Eine Haltung ändert sich langsam, aber ich bin auch ungeduldig. Schon im Studium habe ich über die Themen Inklusion nachgedacht und das ist eine Weile her. Ich hoffe, dass sie gut vorankommen, auch in der Arbeitsgruppe.

Kristin Hendinger: Sie sagten so schön, Menschen mit Behinderungen können auch Eltern sein. Was raten Sie denn, vielleicht auch an Frau Michel, was raten Sie denn Eltern mit Beeinträchtigungen, auch kognitiver Beeinträchtigung? Was raten Sie denn, wenn diese einen Kinderwunsch haben? Also vor der Schwangerschaft, was würden Sie mit auf den Weg geben, sich in gewisser Weise abzusichern?

Marion Michel: Da muss ich gestehen, die Eltern kommen meistens erst, wenn das Kind schon da ist, im Vorfeld sind wir selten in der Beratung. Wir raten trotz der Schwierigkeiten, die berichtet werden, dass die Eltern rechtzeitig Initiativen ergreifen, um Hilfen zu planen. Wir bieten uns als Gesprächspartner an. Wir vermitteln auch, manchmal ist es auch schwierig. Aber was ich Eltern rate, die beide Arten von Assistenz brauchen: Ich halte es für wichtig, dass die Eltern rechtzeitig erkennen, dass sie einen Unterstützungsbedarf haben und bereit sind, Unterstützung anzunehmen. Es bringt nichts, ohne Unterstützung zu arbeiten, bis es nicht mehr geht, dann sind die Eltern überfordert und es gibt Gefährdungssituationen für das Kind,

die es verschlimmern. Also rechtzeitig Unterstützung zu suchen ist der richtige Weg. Ehe ich es vergesse, es gibt außer uns auch noch zwei Adressen, wo auch immer Informationen zum Thema gefunden werden können. Für die Eltern selber und auch die Fachkräfte: bbe e.V. in Hannover und Erfurt. Und die Bundesarbeitsgemeinschaft Begleitete Elternschaft. Da gibt es immer aktuelle Infos und die Seiten raten wir auch mit anzuschauen.

Kristin Hendinger: Vielen Dank, Frau Michel. An dieser Stelle Frau Ludin, Sie haben erzählt, dass es in Leipzig einen runden Tisch Antidiskriminierung gibt, der sich einmal im Quartal trifft. Hier ist geplant, bis 2022 ein Antidiskriminierungsgesetz auf den Weg zu bringen, Beschwerdestellen einzurichten. Hat das auch was mit unserem Thema zu tun, sind da Ansätze dabei?

Lara Ludin: Ob da was dabei ist, muss sich zeigen. Der Prozess ist ganz am Anfang. Es wird ein Antidiskriminierungskonzept erarbeitet. Das erste Treffen wird Ende Juni stattfinden. Es geht darum zu schauen, an welchen Stellen Ausschlüsse, Benachteiligungen, innerhalb von Ämtern auch entstehen. Das hat nichts mit böser Absicht zu tun, sondern einfach zu gucken, wo sind die Strukturen und Haltungen so, dass bestimmte Menschen Diskriminierung erfahren. Mein persönlicher Wunsch an diesen Runden Tisch und das Konzept wäre, zu schauen, wo erfahren denn Menschen mit Behinderungen beispielsweise besonders Ausschlüsse, weil sie eben auch noch wegen einer anderen Kategorie diskriminiert werden. Frau Felthaus hat das angesprochen. Frauen, die Mütter werden, stehen unter einer besonderen Beobachtung. Auch Frauen mit Kinderwunsch sind stark betroffen. Gerade bei diesen Themen hätte man das Potenzial hinzuschauen, um zu sehen, was brauchen wir um diese Ausschlüsse zu vermeiden. Das wäre ein großer Mehrwert von einem solchen Konzept. Aber der runde Tisch erarbeitet das Konzept und was da eingebracht wird, ist den Leuten an dem Tisch überlassen. Ich werde mich aber ab Sommer ja einer anderen Aufgabe widmen und werde nicht teilnehmen können.

Kristin Hendinger: Das ist doch aber auch eine schöne Aufgabe. Es gibt noch zwei Fragen aus dem Chat: „Wer ist der Kostenträger für die Begleitete Elternschaft, für Elternassistenz?“

Marion Michel: Für die Assistenz ist das Sozialamt zuständig. Für die Begleitete Elternschaft raten wir immer den Antrag entweder an die Eingliederungshilfe beim örtlichen Sozialhilfeträger oder überörtlich zu stellen, also dem KSV. Und der Träger der Eingliederungshilfe setzt sich dann mit dem Jugendamt in Verbindung, es wird eine Hilfeplanung gemacht und dann teilen sich beide die Leistungen. Das heißt die Sozialhilfe übernimmt den Part der zur Unterstützung der Eltern da ist und die Jugendhilfe übernimmt den Part in Bezug auf die Förderung des Kindes.

Wir haben in Leipzig einen Fall, wo wir mit 30 Stunden drin sind über den KSV und 30 durch das Jugendamt im Monat. Begleitete Elternschaft ist immer eine Mischfinanzierung aus Jugend- und Eingliederungshilfe.

Aus dem Chat: „Gibt es eine Selbsthilfegruppe für Eltern mit Behinderung?“

Kristin Hendinger: Sicherlich, aber können Sie vielleicht einige nennen, Frau Michel, im Leipziger Raum?

Marion Michel: Im Moment nicht. Wir haben eine kleine Frauengruppe, die sich regelmäßig auch im Chat trifft, weil Präsenztreffen nicht mehr möglich waren. Solche Gruppen für Eltern mit Behinderung gibt es meiner Ansicht nach nicht. Frau Ludin, vielleicht wissen Sie da mehr.

Querschnitt gibt es. Das sind junge Menschen mit Querschnittslähmungen. Aber eine reine Gruppe Eltern mit Behinderung hat nicht geklappt. Aber vielleicht ist das hier jetzt der Anlass, da etwas aufzubauen. Hier im Chat gibt es eine Mutter mit drei Kindern. Sie würde uns gerne unterstützen. Ich habe den Namen gerade nicht. Wir sind offen, wer sich an uns wendet und selber was mitmacht, da wir trägerunabhängig sind, können wir viel machen. Aber wir brauchen natürlich auch finanzielle Unterstützung.

Lara Ludin: Ich ergänze noch kurz. Die Selbsthilfekontakt und Informationsstelle ist auch immer sehr offen für die Neugründung und Unterstützung von Selbsthilfegruppen. Ich würde den Kontakt noch einmal in den Chat schreiben. Da kann man sich auch als Einzelperson hinwenden. Da wird auch unterstützt bei dem Aufbau einer solchen Gruppe.

Kristin Hendinger: Vielen Dank Frau Ludin. Ja, damit würde ich gerne die Runde abschließen. Im Grunde sind die Botschaften angekommen, es gibt Verbesserungsbedarf. Wir sind auf einem guten Weg, aber es ist noch einiges zu tun, bei dem Thema Begleitete Elternschaft oder Elternassistenten gibt es noch Anstrengungen zu unternehmen. Und ich möchte das Wort noch einmal an Frau Schweizer und Frau Seidel übergeben für das Schlusswort, bevor Frau Michel noch eine Kleinigkeit sagt.

Welchen Rat oder Wunsch würden Sie Eltern mit Behinderung mit auf den Weg geben wollen?

Claudia Schweizer: Ich würde gerne sagen, dass zwar derzeit noch viele Steine im Weg liegen, aber wenn man was gerne möchte, sollte man das durchsetzen, egal wie schwierig das halt ist oder was kommt. Aber manches dauert zwar etwas, aber es geht voran. Wenn man kann, sollte man um Hilfe bitten, egal wo man sich hinwendet, ob an Selbsthilfegruppen oder an Frau Dr. Michel, sowas halt. Ich denke mal, das weiß dann jeder selber, wohin er sich wenden soll. Weil das ist auch von Stadt zu Stadt was anderes und jeder hat da andere Möglichkeiten. Bei uns gibt es auch Vertreter und Behindertenbeauftragte oder Frau Ludin oder sonst auch Frau Dr. Michel, können da viel weiterhelfen.

Kristin Hendinger: Vielen Dank Frau Schweizer. Frau Seidel, welchen Rat oder Wunsch geben Sie anderen Betroffenen mit auf den Weg?

Yvonne Seidel: Ich kann der Frau Schweizer nur zustimmen, dass ich ihr da Recht gebe. Und die Leute sollen Mut haben, auch ihre Meinung zu sagen, auch wenn sie in Behindertenwerkstätten arbeiten. Ich sage da auch meine Meinung, auch wenn es nicht immer gefällt. Hilfe annehmen, auch vom Jugendamt Hilfe annehmen oder sich an den Verein wenden, wo Frau Michel sehr tatkräftig unterstützt. Danke dafür.

Kristin Hendinger: Ja, danke schön Frau Seidel. Frau Michel, Sie haben noch einen Wunsch, einen Aufruf an die Zuschauer*innen.

Marion Michel: Zunächst möchte ich mich bei allen bedanken, die uns hier heute mit Redebeiträgen unterstützt haben, mit Fragen bombardiert haben, technisch unterstützt haben. Ich denke, wir haben es ganz gut hingekriegt. Ich möchte drauf hinweisen, damit nicht

alle dann bei unserem kleinen Verein landen: Wir haben in diesem Land bundesweit ergänzende unabhängige Teilhabeberatungsstellen, die auch beraten und unterstützen können, wenn es um die Antragstellung zur Begleiteten Elternschaft geht. Einfach auch ein Lob und Dankeschön an die EUTB, wo auch Beratungen angeboten werden. Jetzt meine kleine Bitte: Mir ist in der Vorbereitung zur Veranstaltung eine Idee gekommen. Wenn Eltern zuhören, bitte ich sie mit ihren Kindern zu reden, vielleicht sind diese bereit, ein Bild zu malen oder eine Geschichte zu schreiben, welche Erfahrungen sie mit Ihnen als Eltern mit Behinderungen haben Und an uns zu schicken. Wir machen dann ein Kinderbuch daraus. Allen ganz herzlichen Dank, auch an Sie, Frau Hendinger. Es war doch eine Herausforderung mit den Stolpersteinen. Allen eine gute Zeit demnächst. Und gucken wir, dass wir weiterkommen mit diesem Anliegen.

Kristin Hendinger: Danke, Frau Michel, danke an das Publikum, danke an die Gäste und dafür, dass sie alle die anfänglichen technischen Hürden genommen haben. Vielleicht beim nächsten Mal wieder live und in Farbe. Machen Sie es gut und bleiben sie gesund. Tschüss.

Die Gesprächsrunde wurde durch Gebärdensprach- und Schriftdolmetscherinnen begleitet und in Leichte Sprache übersetzt.

Die Gesprächsrunde war eine Veranstaltung im Rahmen der Aktionstage des [Netzwerks "behindern verhindern"](#) anlässlich des Europäischen Protesttages zur Gleichstellung von Menschen mit Behinderungen am 5. Mai 2021 und wurde gefördert durch "Aktion Mensch".

Leben mit Handicaps e.V. Kompetenzzentrum für behinderte und chronisch kranke Eltern
Lessingstraße 7 04109 Leipzig
Telefon: 0341 92787541 E-Mail: info@leben-mit-handicaps.de
www.leben-mit-Handicaps.de